

Vortrag im Rahmen der 5. Interreligiösen Frauentagung der Evangelischen Akademie Baden, in Zusammenarbeit mit dem Interreligiösen Frauennetz in Baden, 1.-3. April 2011, Bad Herrenalb, zum Thema "Was uns wert ist ..."

Von der Integration zur Interkultur: Raum schaffen für ein neues "Wir"

Reinhild Traitler

1. Biografische Notizen

Die Grosseltern meiner Enkelin stammen aus den Philippinen, aus Mexiko, aus Österreich und aus der Schweiz. Ich bin die österreichische Grossmutter, aber genau genommen stammte bloss mein Vater aus Wien, meine Mutter kam aus Berlin, von schlesischen Vorfahren, die auf der Suche nach Arbeit westwärts gewandert waren. Dass einer meiner Brüder eine Polin geheiratet hat, ging meinen Eltern mehr gegen den Strich als mein philippinischer Mann. Auch ich bin in die Schweiz der Arbeit nachgezogen, zuerst nach Genf, dann weiter nach Zürich. Das waren zwei verschiedene Länder.

In Genf lebte ich – wie alle Internationalen – in einer Art Parallelgesellschaft, keinesfalls integriert, eingerichtet auf Zeit in etwas, was mir als Provisorium erschien, obwohl es 14 Jahre dauerte. Ich sprach englisch bei der Arbeit und in der Familie, deutsch in der Kirchgemeinde, französisch im Alltag. Differenz gehörte zu unserem Alltag, ebenso der rassistische Umgang damit, den mein Mann immer wieder erleben musste und auf den er oft auch stereotyp reagierte. Schon früh habe ich verstanden, dass Unterschiede und ihr sozialer Stellenwert erst erlernt werden müssen, "die Differenzen müssen aktiviert werden"¹. Ich erinnere mich an ein Aha-Erlebnis, als ich meinem fünfjährigen Sohn bei der Einschulung in die internationale Schule in Genf etwas paternalistisch zu erklären versuchte, warum seine afrikanischen und asiatischen Klassenkamerad/innen so anders seien. Er hörte sich das geduldig an und meinte dann lakonisch "But they all have noses."

Zur Aktivierung der Differenzen gehören nicht nur (negative) Erfahrungen des Anders-Seins sondern auch, dass man daraus ein Mehr an Handlungs- und Wahlmöglichkeiten gewinnen kann. Etwa Vielsprachigkeit, mehrfache kulturelle Beheimatung, Sensibilität gegenüber Diskriminierungen etc. Meine Enkelin hat sich – angesichts des schwierigen Identitätsmix – entschieden, zuerst Zürcherin zu sein, möglichst "gleich" zu werden und daraus ihre Zugehörigkeit zu gewinnen. Geholfen hat ihr dabei sicher die Tatsache, dass ihre mexikanische Mutter auch einen Schweizerpass besass. Ich kenne aber auch junge Türkinnen der dritten Generation, die die Differenz betonen und sich trotz Pass und Schweizerdeutsch jetzt wieder "türkisch" fühlen. Türkisch in der Schweiz, nicht in der Türkei. Und nicht in einer Parallelgesellschaft, die sich in die Isolation der eigenen Gruppe zurückzieht. Das Pflegen der eigenen ethnischen Tradition ist eher eine Frage des Lifestyles geworden, des "dress code", der Esskultur.

Apropos Parallelgesellschaft: Die zäheste die ich kenne, sind die sogenannten Residenten in Mallorca. Dort kann man leben wie zuhause, mit deutschen Ärzten, deutschen Handwerkern, deutscher Schule, Zeitungen, Geschäften und sogar einem deutschem Hundefriseur! Die Personenfreizügigkeit der EU hat einen *Espace libre* geschaffen, der die Süd-Nord-Arbeitsmigration durch die Nord-Süd-Freizeitwanderung ergänzt. Man zieht der Sonne nach und dem imaginierten guten Leben! Das Mosaik von Nationen auf dem Kontinent (und weltweit) findet

¹ François Lyotard, in: Mark Terkessidis, Interkultur, Edition Suhrkamp, Berlin 2010, 165.

sich jetzt innerhalb der Länder selbst wieder, komplett mit sozialen Hierarchien und Verwerfungen.

Ja, was heisst nun "Integration" angesichts dieses Befundes, der in Europa längst zur Normalität des Alltags gehört? Stichworte sind gefallen: Integration, multiple Identitäten, hybride Kulturen.

2. Integration

Das Wort geht auf eine Wurzel "en-tag-ros" zurück. Zum gleichen Wortstamm gehört auch das lateinische Wort "tangere", berühren. In der Verneinung bedeutet "entagros": unberührt, ganz, und in der Übertragung gleich noch "integer", d.h. es hat sich eine moralische Dimension zugelegt: das Unberührte wird als gut empfunden.

Das lateinische Verb "integrare" beschreibt den Prozess der Wiederherstellung eines ursprünglichen Ganzen, das als unversehrt, ungeteilt, "rein" und unvermischt gedacht wird. Es hat sich nicht potentiell verändernden Impulsen von aussen geöffnet; hat sich nicht berühren lassen vom Schicksal und von der Schönheit anderer; und war, weil auf sich selbst bezogen, auch unempfindlich gegen das Leiden, das es vielleicht anderen verursachte.

Vielmehr suggeriert es, dass Kultur homogen ist, entweder weil sie als mit der Natur der Menschen verbunden gedacht wird (so der klassische biologistische Rassismus), oder weil kulturelle Differenzen als unvereinbar konstruiert werden (so der kulturalistische Rassismus, wie er etwa in Samuel Huntingtons These vom Kampf der Kulturen/"clash of civilisations" zum Ausdruck kommt).

Ursprungsphantasien von Einzigartigkeit, Einigkeit und Reinheit haben in der Geschichte von Gemeinschaften und Völkern immer wieder eine Rolle gespielt, nicht selten eine traurige. Sie haben sich aber mit der Entwicklung des Begriffs der Nation verschärft! Das Verhältnis zwischen Eigenen und "Fremden" musste im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu einer Nation neu bestimmt und in Bezug auf den Grad der Fremdheit kalibriert werden. Demgegenüber finden wir uns heute in einer Situation in der sowohl real wie auch virtuell *die ständige gleichzeitige Anwesenheit* unterschiedlicher Menschen, kultureller Ausprägungen, religiöser oder weltanschaulicher Systeme, und verschiedener Lebenspraktiken und Interessen Realität ist.

3. Integration hält letztlich fest am Konzept einer homogen vorgestellten Gesellschaft

Im Prinzip ist Integration ein Prozess, der Menschen in den geltenden Herrschaftsdiskurs einfügen soll. Oft verfestigen die Massnahmen die Asymmetrie und Ungleichheit in den sozialen Bedingungen, unter denen Integration stattfindet.

Die Annahme, dass sich Migrant/innen von der Mehrheitsgesellschaft verschlucken lassen, und sich im Bauch des Wals auf geheimnisvolle Weise in Einheimische verwandeln, ist absurd, weil sie ausklammert, wie fluide das Konzept des "Einheimischen" geworden ist. Handelt es sich um eine abstammungsmässige Zugehörigkeit, um eine Sprachgemeinschaft, um einen gemeinsamen politischen Willen, um eine Wertegemeinschaft? Wechselt es von Tal zu Tal, von Region zu Region, oder von Land zu Land? Das ist keineswegs eindeutig, wie die Diskussionen um "Leitkultur" klargemacht haben.

Aus dem gleichen Grund ist das Bemühen um die Wiederherstellung eines als "rein" und "unversehrt" vorgestellten Ursprungszustands müssig. Wie die Geschichte grosser Reiche zeigt, war "das Ganze" schon immer ein komplexes Gebilde differenter Teile, das nur durch vielfältige Manipulationen (physische Gewalt, Auslöschung des Widerstands, Unsichtbarmachung

der Sprache und der Erinnerungen der jeweils anderen und Schaffung von Feindbildern) hergestellt und aufrechterhalten werden konnte. Das jeweils entstandene "Ganze" ist eine Konstruktion, ein Diskurs, der selbst noch in seiner Verneinung akzeptiert werden muss: Was nicht hineinpasst, kommt nicht in den Blick, ist eine "untergegangene Wissensart" (M. Foucault) im Diskurs der Sieger.

4. Differenzierung durch Vermischungen

Tatsächlich bedeutet *Leben Differenzierung*: Eine immer grösser werdende Vielfalt und Differenzierung geschieht (auch) durch Vermischungen und neue Zusammensetzungen. Im historischen Prozess hat sich viel öfter die These der beiden Kulturwissenschaftler Ilja Trojanow und Ranjit Hokoté bewahrheitet: "Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fliessen zusammen"² Selbst in Konflikten ist die Gemengelage komplizierter.

Ein *historisches Beispiel* ist die Geschichte der Türkenbelagerungen von Wien. Vor allem die Belagerung von 1683 ist im Bewusstsein lebendig und wird auch regelmässig von rechtspopulistischen Parteien für ihre xenophoben (und islamophoben) Parolen angerufen.³ In der österreichischen Historiographie wird die Belagerung von 1683 als hegemonialer Konflikt dargestellt (das Osmanische gegen das Heilige Römische Reich), religiös aufgeladen (Muslime gegen Christen) und unter der Hand noch mit innereuropäischen Auseinandersetzungen angereichert: Dass ein europäisches Heer unter Führung des Polenkönigs Jan Sobieski und des lothringischen Herzogs Charles V. das belagerte Wien entsetzte, bediente alle diese verschiedenen Konfliktstränge des historischen Ereignisses: Der Sieg des christlichen Abendlandes über den Islam wurde unauslöschlich Teil der Identität Mitteleuropas. An diesen Sieg erinnert man sich müheloser als an das Gesetz von 1912, das den Muslimen in der k.k. Monarchie die religiöse Gleichberechtigung gewährte.

Gleichzeitig aber hat der Konflikt (das "Berührt-Werden") eine Welle kulturellen Interesses am "Orient" ausgelöst. Der Orient als Fascinosum. Die Türkei hält Einzug in die Alltagskultur von Essen und Mode, Architektur und Unterhaltungsmusik: 1782 bringt Mozart sein Singspiel "Die Entführung aus dem Serail" auf die Bühne. Im 19. Jh. erleben wir die Neuerfindung des Orients als Gegenstand der Forschung der Europäer und die Orientalistik als eine Form der westlichen Eroberung des Orients. Dieser "sollte nun in die Vision einer universalistischen Menschheitsentwicklung eingeordnet werden" für die von Europäern "allgemein gültige" Bewertungsstandards aufgestellt wurden. ... "Wie alle anderen kolonial unterworfenen Regionen auch" wurde der Orient "damit auf eine untere Stufe in der Hierarchie der Gesellschaften verwiesen"⁴.

Dieses Muster lässt sich auch in vielen Integrationsbemühungen erkennen. Sie zielen letztlich auf Eingliederung, An-gleichen und dadurch Auf-eine-Stufe-Ziehen, die als höhere, bessere, menschenrechtskonformere, emanzipiertere und erst noch rechtsstaatlich abgesicherte angesehen wird. Das spiegelt sich auch im Umgang mancher europäischer Feministinnen mit ihren Kopftuch oder Niqab-tragenden Geschlechtsgenossinnen. Alice Schwarzer oder Julia Onken kämpfen gegen den Islam, weil sie damit zur Befreiung muslimischer Frauen aus patriarchaler Unterdrückung beitragen wollen. Damit nehmen sie diesen Frauen die Definitionsmacht und

² So der Untertitel des Buches von Ilja Trojanow und Ranjit Hoskoté, *Kampfabsage*, 2007.

³ Valeria Heuberger, *Ottoman Traces in Austrian History*, Vortrag beim EPIL Modul Wien, Oktober 2007, unveröffentlichtes MS

⁴ Birgit Rommelspacher, *Multikulturelle Dialoge, Selbst - und Fremdbilder im Widerstreit unterschiedlicher Interessen*, in: *Damit es anders wird zwischen uns*, hg. von Doris Strahm und Manuela Kalsky, Grünwald 2006, 119.

reproduzieren ein koloniales Muster der Machtausübung.⁵ Das heisst nicht, dass Unterdrückungen und ihre Legitimierung durch Religionen nicht alle Frauen etwas angehen. Es geht aber nicht darum, sondern um den westlichen Anspruch, dafür ein Interpretationsmonopol zu haben.

5. Migrationen, Mischungen, Hybridität

In Europa haben unterschiedliche ethnische oder religiöse Gruppen oft mit erheblichen Konflikten mit- neben- und gegeneinander gelebt. Gleichzeitig verdankt sich die Entwicklung Europas unzähligen Migrationen, Durchmischungen und Impulsen von Aussen, im Religiösen, im Linguistischen, im Kulturellen, in der Entwicklung seiner Bevölkerungen und Zugehörigkeiten. Die Kulturosoziologen Homi Bhabha und Stuart Hall haben daraufhin gewiesen, dass jede kulturelle Äusserung diesen Prozess der gegenseitigen Durchdringung, das "Eine-im-Anderen" abbildet: "Alle kulturellen Äusserungen sind bei näherem Hinsehen ein kompliziertes Gemisch, entstanden in einer Gemengelage aus Unterdrückung, Diebstahl, Missverständnissen, Aneignungen, Anverwandlungen und abenteuerlichen Metamorphosen."⁶

Fazit, so die Theologin Eske Wollrad: "Beschwörungsformeln zur Bewahrung der eigenen Kultur, Horrorszenarien von Multikulturalität und Vermischung reproduzieren die ideologische Fiktion, es hätte früher einen Raum gegeben, in dem sich Kultur ungestört von Einflüssen von aussen entfaltet hätte. Solche Konstrukte von kultureller Reinheit leugnen, dass Migration zur *Conditio humana* gehört, und zu keinem Zeitpunkt so etwas existierte wie eine unvermischte Kultur. Mit anderen Worten: Alle Kulturen sind Hybride."⁷

Mehr noch, die Konstruktionen von Identität im Zeitalter der Globalisierung sind tentativer, fluider und in sich selbst vielfältiger geworden. Viele Biographien zeigen, dass Menschen vielfältige Identitäten haben. Das Bewusstsein, dass Identität nicht einfach Schicksal ist, sondern das Resultat einer immer wieder getroffenen Wahl, hebt die alte Diskussion über Assimilation aus den Angeln. Noch einmal Trojanow / Hoskoté: "Die Vorstellung einer festgelegten Identität ist eine Schimäre. Die Politik der Identität versucht, jeden einzelnen von uns in eine bestimmte Schublade zu pressen ... Wohingegen das Leben uns einlädt, ... uns auf eine Achterbahnfahrt durch das Auf und Ab der Unterschiede zu begeben - wir haben keine Identitäten, sondern dynamische Positionen. Mehr als je zuvor ist Kultur nicht an ein bestimmtes Gebiet gebunden. Und wie sollten wir Stellung gegen das Andere beziehen, wenn das andere in uns selbst ist". (Kampfabsage, S. 227).

Eine solche Schlussfolgerung akzeptiert, dass Migration Teil der globalen Wirtschafts - und Lebensweise ist. Die Unterscheidung in echte Migrant/innen und unechte, nämlich Wirtschaftsflüchtlinge, greift nicht mehr in diesem Szenario, wo Politik sich zunehmend an wirtschaftlichem Geschehen orientiert und wo Migrant/innen im Prinzip nur dann zum Problem werden, wenn sie wenig Kompetenzen und Mittel mitbringen. Die Bürgerinnen und Bürger der europäischen Nationalstaaten im Rahmen der EU wissen mittlerweile, dass sie sich in einem gewaltigen Umwandlungsprozess und Durchmischungsprozess befinden. Das angenommene Bevölkerungswachstum von 12,5%, das die Schweiz bis 2035 erwartet, wird vor allem durch Migration zustande kommen, die hochqualifizierte Arbeitskräfte in die industriellen Ballungszentren bringen soll. Das sprengt die Vorstellung, das Fremde sei ins Eigene zu integrieren.

⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang das Positionspapier des Interreligiösen Think-Tank Schweiz "Weibliche Freiheit und Religion sind vereinbar - Manifest für eine differenziertere Debatte um Religion und Frauenrechte", 18. 1. 2011, www.interrelthinktank.ch

⁶ Zitiert in: Mark Terkessidis, *Interkultur*, Edition Suhrkamp, Berlin 2010, 173.

⁷ Eske Wollrad, *Deutschland den Deutschen, Indien den Indianern, Zum Verhältnis von Kultur, Hybriditätsdiskursen und Rassismus*, In: *Der Sprung in der Schüssel*, hg. von Kirsten Beuth, et al. 2002, 11.

In ganz Europa wird die Frage nationaler Identitäten ganz neu aufrollt werden:

- teils in Hinwendung zu regionalen Identitäten/Sprachen/Dialekten/Autonomien;
- teils im Rückgriff auf einen früheren angeblichen Zustand kultureller Einheit/Eindeutigkeit (im Wahlkampf für die Schweizer Nationalratswahlen 2011 rekurrieren die meisten Parteien heute auf "die Schweiz" als vagen Begriff der Zugehörigkeit: Ein Rückgriff auf die Vergangenheit?)
- teils durch Wahl und Teilhabe an einem als international posierenden, aber letztlich westlichen Lebensstil, der in den neuen Mittelklassen der Schwellenländer Asiens und Lateinamerikas ebenso attraktiv scheint, wie in Europa oder Nordamerika;
- oft unter Nichtachtung der strukturellen Machtgefälle (vor allem der sozialen), die Beziehungen auf gleicher Augenhöhe unmöglich machen;
- aber auch, indem darüber nachgedacht wird, wie Gesellschaften in Zukunft so funktionieren könnten, dass Barrieren überwunden und Raum/Möglichkeiten für die Partizipation aller entstehen. Dafür steht ein neuer Ansatz: "Interkultur".

6. Interkultur als neuer Ansatz

Dabei geht es "nicht, wie im Multikulturalismus um die Anerkennung von kulturellen Identitäten, die Relativität unterschiedlicher Perspektiven oder das Zusammenleben der Kulturen, sondern das Ziel ist die Veränderung der charakteristischen Muster, die aktuell mit der Vielfalt eben nicht mehr übereinstimmen."⁸ Diese Veränderung der Muster bezieht sich auf die Schaffung von Rahmenbedingungen für die gemeinsame Zukunft. "Der interkulturelle Ansatz geht über Chancengleichheit und Respekt für existierende kulturelle Unterschiede hinaus, hin zu einer pluralistischen Transformation des öffentlichen Raums, der zivilen Kultur und der Institutionen". Dies kommt im Konzept der "Barrierefreiheit" zum Ausdruck.

*Die "pluralistische Transformation des öffentlichen Raums", diese Arbeit an einem "neuen Wir", muss damit rechnen, dass in diesem Prozess alle (auch alle Konstellationen) verändert werden.*⁹ Für den Prozess finde ich das Bild des guten Zusammenlebens hilfreich, das Ina Praetorius entworfen hat¹⁰: das Bild des Aufräumens, Zurechtrückens, an einen anderen Platz Stellens; und den Tisch in die Mitte Rückens.

Ziel von Interkultur ist es, Fragen, die das Zusammenleben betreffen, neu zu formulieren; Barrieren abzubauen, Partizipation auf allen Ebenen zu ermöglichen und so Zugehörigkeit zum gemeinsam zu gestaltenden öffentlichen Raum der Zukunft herzustellen (Inklusion). Dabei kann es um ganz praktische Fragen gehen: wie müssten ein Theater, eine Bibliothek, eine Schule, ein Schwimmbad, ein Gesundheitszentrum organisiert sein, damit dort alle ein- und ausgehen können; welche institutionellen Änderungen braucht es, damit zu lebenswichtigen Fragen (Energieversorgung, Verkehr, etc) alle Bewohner/innen einer Region mitreden können (z.B. lokales, regionales Ausländer/innenstimmrecht) etc.

Im Europäischen Projekt für Interreligiöses Lernen, EPIL, haben wir die Praxis des Perspektivenwechsels entwickelt. In diesem christlich-muslimischen Frauenprojekt sind bestimmte Lerninhalte an bestimmte Orte gebunden – die Teilnehmerinnen reisen also innerhalb von

⁸ Mark Terkessidis, *Interkultur*, Edition Suhrkamp, Berlin 2010, 131.

⁹ vgl. Manuela Kalsky, *Vielfalt umarmen*, Referat am EPIL-Modul in Beirut, Februar 2009, unveröffentlichtes MS, in dem sie über ein holländisches Forschungsprojekt zum Thema "Neues Wir" berichtet.

¹⁰ Ina Praetorius, *Handeln aus der Fülle*, Gütersloh 2005, 76.

knapp zwei Jahren an fünf verschiedene Orte und entwickeln eine intensive Lerngemeinschaft. Wir stellen uns in diesem Prozess immer wieder an einen anderen Ort – in die Schuhe der anderen –, und gewinnen so neue Blicke auf komplexe Realitäten. *In diesem Prozess des Hin- und Hergehens zwischen Positionen, des Hinhörens (auch auf die Subtexte, auf das was nicht gesagt wird) wird oft erst klar, was das gemeinsame Thema ist, überhaupt, wie Gemeinsamkeit zustande kommt.* Eben nicht durch Integrieren in etwas Vorfindliches, sondern in einem offenen Prozess des "Inter" – des Dazwischen – in dem das, worum es geht, noch nicht oder nur in der Form der Möglichkeit/der Vermutung vorhanden ist. Das erfordert eine Politik der Geduld: es geht um die Entwicklung von Beziehungen des Vertrauens!

Die Suche nach dem "neuen Wir" kann sich nur in einem einigermaßen angstfreien, unaufgeregten öffentlichen Raum vollziehen. Dieser Raum existiert nicht. Er wird ständig durch Interventionen gestört, und muss ständig in überschaubaren Kontexten neu hergestellt werden: eben, der Tisch, den wir auch im EPIL immer wieder in die Mitte stellen.

7. Interkultur – Inter-Religion?

Religion ist immer noch (oder schon wieder?) eine wichtige identitätsstiftende Kraft, die Zugehörigkeit anbietet, aber auch Ausschluss bewirkt. Es ist daher für Angehörige von Religionen wichtig, darüber nachzudenken, ob und wie ihre Religion nicht nur religiöse, sondern möglicherweise auch soziale und gesellschaftliche Barrieren errichtet, die Partizipation verhindern und Hierarchien befördern. Gleichzeitig ist es wichtig, Traditionen der Toleranz und des Respekts in der eigenen Religion aufzuspüren.

Eine Übertragung des Konzepts der Interkultur und Barrierefreiheit auf die Religionen würde bedeuten, dass einander ausschliessende (unter Umständen einander bekämpfende) Lehren und Praktiken einer übergeordneten Annahme von Religion weichen müssten, die alle einschliesst, auch wenn sie in unterschiedlicher Weise wahrgenommen wird. Seit einigen Jahren bemüht sich die sogenannte pluralistische Theologie der Religionen um die Erarbeitung einer solchen Grundannahme. Auf dem "Pluralist Summit" (Birmingham 2003) wurde dazu eine Reihe von Thesen verfasst, die im Kern bekräftigen dass "die grossen Weltreligionen, mit ihren vielfältigen Lehren und Praktiken authentische Pfade zum höchsten Gut bilden."¹¹ Dies beschreibt eine Haltung, die vor allem die monotheistischen Religionen mit ihren Absolutheitsansprüchen nicht durch Lehrsätze u.ä. verkündigen können.¹² Sie kann nur im Dialog praktiziert und eingeübt werden. Dazu einige Erfahrungen aus dem Europäischen Projekt für Interreligiöses Lernen.

8. Alltags-Handlungsfelder im interreligiösen Dialog am Beispiel des EPIL

Methodisch geht es im EPIL darum, einen Raum des Vertrauens zu schaffen, in dem nicht einfach vorgegebene (Glaubens-)Inhalte, sondern genügend gemeinsame Erfahrungen Gegenstand des Dialogs werden könnten. Das heisst, es braucht eine gemeinsame Praxis, trotz unterschiedlicher Positionen in Bezug auf die eigene oder andere Kultur oder Religion. Dieser Praxis zugrunde liegt im EPIL das Bewusstsein unseres gemeinsamen Mensch- und Frau-

¹¹ Zitiert von Reinhold Bernhard, Pluralistische Theologie der Religionen, in: Handbuch Interreligiöses Lernen, hg. von Peter Schreiner, Ursula Sieg, Volker Eisenbast, Gütersloh 2005. Die Thesen des Pluralist Summit 2003 sind abrufbar unter www.freerepublic.com/focus/f-religion/976785/posts, innerhalb eines Artikels von John L. Allen, National Catholic Reporter unter der gleichen Internet-Adresse.

¹² Vgl. in diesem Zusammenhang auch Karen Armstrongs "Charter of Compassion" und den Vorschlag "to return to the ancient principle that any interpretation of scripture that breeds violence, hatred or disdain is illegitimate".

seins. Ich möchte vier mögliche Handlungsfelder – ein kulturelles, soziales, politisches und religiöses – thesenartig vorstellen:

8.1. Gastfreundschaft üben

Das deutsche Wort Gast stammt vom lateinischen "hostis" – Feind. Gastfreundschaft ist eine Schule der Vertrauens, die in allen Kulturen einen Rahmen von Empathie und Sicherheit schafft. Im EPIL bedeutet sie, dass jede Städtegruppe einmal die Autorität verleihende Rolle der Gastgeberinnen spielt: Die eigene Stadt, ihre besonderen Orte, die daran geknüpften unterschiedlichen historischen und biografischen Erinnerungen anderen mitzuteilen heisst auch, die eigene Tradition mit den Augen der anderen sehen.

8.2. Alltagsnähe und Transfermöglichkeiten entwickeln

Das EPIL Projekt versucht, Frauen-Alltagserfahrungen zum Gegenstand des Dialogs zu machen. Im EPIL wird auch einmal miteinander gekocht und über religiöse Speisevorschriften, aber auch über Nahrungsmittelpreise und begrenzte Ressourcen von Frauen reflektiert; Frauen lernen Experimente interreligiöser Seelsorge in Situationen von Krankheiten, von Geburt und Schwangerschaft kennen; Gewalt-Erfahrungen von Frauen (auch kulturell oder gar religiös legitimierte) kommen zur Sprache. Teilnehmerinnen schreiben berufsbezogene Diplomarbeiten und führen eigene Transfer-Projekte durch. In Lerntagebüchern begleiten sie auch den emotionalen Prozess, den die interreligiöse Lerngemeinschaft auslöst und tauschen sich darüber aus.

8.3. Anwaltschaftlich eintreten füreinander

Wie die Analyse der Wahlergebnisse der Antiminarett-Initiative in der Schweiz gezeigt hat, war die Annahme dort am grössten, wo Menschen überhaupt keinen direkten Kontakt mit Muslim/innen hatten. Gerade in einer Zeit, in der Religion wieder zum Inventar politischer Strategien gehört und die Wahrnehmung vor allem des Islam mit vielen Klischees gängiger religiöser Vorurteile zementiert wird, ist es nötig, anwaltschaftlich füreinander und miteinander einzutreten (was wir in der Schweiz zum Beispiel im Interreligiösen Think-Tank tun). Ziel wäre es, daraufhin zu wirken, dass Betroffene direkt zu Wort kommen und dass sich eine Kultur gut nachbarschaftlicher Beziehungen im Alltag entwickeln kann. Erst im Kontext solcher vertrauensvoller Beziehungen können auch die gegenseitig irritierenden Fragen zur Sprache kommen.

Aus eigener Erfahrungen weiss ich: Es ist möglich. Und: Wir müssen es wollen!

8.4. Gemeinsam beten

Die offizielle Dialogpolitik problematisiert das gemeinsame Beten. Dabei kann gerade dieser Versuch, sich in das Licht einer unendlich grösseren Wirklichkeit zu stellen, alle Beteiligten auf eine andere Ebene der Beziehungen heben. Im EPIL halten wir uns an die im interreligiösen Dialog politisch korrekte, "gegenseitige Einladung zum Gebet". Gleichzeitig werden diese Gebete interreligiös "inszeniert": während der einwöchigen Module bereitet jede Städtegruppe ein Morgengebet vor.

Meine eigene Erfahrung ist, dass sich in der Praxis des gemeinsamen Betens so etwas wie eine transreligiöse Spiritualität entwickelt: Als meine muslimischen Kolleginnen die erste Sure rezitierten, konnte ich mir nicht vorhalten, dass Allah ein anderer Gott ist, mit einer anderen Botschaft. Es war *eine andere Sprache. Eine andere Art der Erfahrung und der Vermittlung.* Das trennte, aber ich konnte in "meiner Sprache" teilnehmen.

In diesem Akt des Mit-Dabei-Seins in der eigenen Sprache entsteht etwas, das nicht sogleich in die uns zur Verfügung stehende (theologische) Terminologie gegossen werden kann, es

bleibt undurchsichtig – opaque – und somit vieldeutig. Das gemeinsame Gebet als wiederholtes Ritual verfolgt keinerlei bekehrende Absicht, es zielt auch nicht auf Integration unter die Dominanz der eigenen Religion. Am ehesten könnte man es mit einem performativen Akt vergleichen: Etwas passiert dabei, weil Wiederholung auch die Möglichkeit des Anderswerdens des Wiederholten einschliesst. Was passiert ist *vielleicht eine spirituelle Annäherung an die Möglichkeit multipler religiöser Identitäten*. Sie verwischt nicht Unterschiede, sondern schafft (obwohl durchaus unterschiedlich erlebt und interpretiert) Erfahrungen religiöser Gemeinsamkeit, in denen die Differenz mitgedacht wird.

Was im wiederholten Ritual anders wird? Vielleicht schwindet die Ablehnung grösserer Nähe und tieferer Verbundenheit im Religiösen, als es doktrinaire und historische Abgrenzungen erlauben würden. Es entsteht ein freier Raum in dem gemeinsames Leben möglich wird.